

Alfred Polgar:

## Schwarz auf Weiß

Gewiß kann auch die Bestüre umfangreicher, ausführlicher Bücher ein Genuß sein, wenn das weitverzweigte Geslecht einer abenteuerlichen Handlung und von Entdeckung zu Entdeckung treibt oder eine ganze Epoche in dem großen Ausmaß eines Romans für uns noch einmal lebendige Wirklichkeit wird. Aber intimere, zärtlichere Freuden spenden die poetischen Bagatellen, die Minutendichtungen, von denen man hier und da eine pflücken, ihren Reiz auf der Zunge feinschmeckerlich zergehen lassen kann, diese Delikatessen, die sich für lange frisch erhalten und immer wieder eine Bierde der literarischen Tafel bilden. Ich denke an die lyrisch lakonische Prosa von Peter Altenberg, Elise Lasker-Schüler, Alfred Kerr, Robert Walser, Alfred Polgar, Kurt Tucholsky, Hans Siemsen. Ich denke nicht nur an sie — vii, in schwermütigen, befinnlichen, des Trostes und der Anregung bedürftigen Stunden gebe ich an meinen geistigen Vorforscher und nehme aus diesen Werken einen belebenden, anregenden Schluck (zu dem richtigen Kognak- oder Kirchwasservertrunk). Diesen lebenswichtigen Bestand an künstlerischer Stärkung vermehrt zu sehen, bedeutet immer ein geradezu festliches Ereignis. So empfing ich jetzt zu den sieben köstlichen Polgarbänden, die meine Bibliothek zieren, beglückt diesen neuesten, achten hinzu; als genug kann ich von solcher Klein Kunst (in des Wortes besserer Bedeutung) bekommen, und immer wieder, wenn ich mich von der Ruhelücke, dem von Redaktionen mir aufgetragenen, unfruchtbaren und lustlosen Lesestoff an Zeitschriften und Durchschnittsromanen loszumachen vermag, erhole ich mich in den omäntanten, zivilisierten, freien und erfrischenden Aperçudichtungen des Polgarbuchs. Es gibt unaußstehliches und lebenswertes Oesterreichertum: Polgar ist nach Schnitzler und Altenberg mir liebster Oesterreicher, neben eilichen Schauspielern, geradezu die Rehabilitation Wiens vor meinem Gefühlurteil (und mehr als das!). Das sind hier lauter kleine Lebensbilder, die auf engem Raum Vollständiges und Vollkommenes geben, Schicksalstragödien und -tragikomödien, im Witzigen die Ganze Welt im Kuriosen das Verhängnis. Und die — was im literarischen Oesterreichertum selten ist — nicht beim Weßlichen bleiben, sondern Sprengstoff enthalten, aggressiv, gefinnungsbast sind, in der Nähe von Swift, nicht von Sophie stehen. Da sind die wichtigen, gewichtigen „Dinterlands-Geschichten aus großer Zeit“, diese herrlich gelungene Kriegslobstage, Rauführung der Beaux, unter ihnen die erschütternden Stücke „Kammer 28“, „Wahnsinn“, „Gepensker“, „Bahnarzt“ (eins der stärksten in der sinnfälligen Pointierung: Kriegs- und Zivil-Veraris, flirrende Militärchorge und milibetallische Profibewerbeit). Da ist die zu Recht bissige Porträtierung des Großmehgereigehilfen Teisinger, Als positives Gegenstück das riskantere „Heldenleben“ des woghalig konsequanten Breitwieser. Da ist die vernünftige Propagierung einer Richterschule, wo die urteilenden Herren das zu erleben hätten, was (und zu was) zu verdammen sie sich anmaßten: einen Glendskurs durchmachen müßten, ein „Leben im Dred“ praktisch erfahren, exakt als Sträfling das erdulden, was als Strafe über andere sie verhängen. Was Polgars Klasse „Buch für Alle“ sich wünscht, ein Werk „Menschheit in Einzelbarstellungen“, kollaborativ verfaßt, von allen, die in Worten darzustellen wissen, ein literarisches Apol für die „mit Ruhm-erwerbung nicht Beschäftigten“, z. B. für Frau Seblaf, die morgens das Zimmer aufräumt, den Schneider Pognar und das Unikum Mischa, Kreaturen, die leibhaftig sind — das haben viele seiner Daseinsporträts, liebevollen Deutungen unbeachteter, wezentlicher Öterringfügigkeiten selbständig vorgemacht. Ich meine Sachen wie die Freizeurgegeschichte „Meine Welt“ überschrieben, die empfindsamen und zynischen Monologe um den simplen Klavierpieler eines Landhotels, die Dreifseitenstudie über den Typ „Fortier“. Das ist so schön objektiv und subjektiv zugleich, und das Subjektive ist mir allemal aus der Seele gesprochen, etwa mitten in der entschiedenen Schilderung eines Filmateliers: „Eine Liebeserklärung dem alten, braven, kümmerlichen Theater, wo ein paar Menschen, nur indem sie miteinander Worte tauschen, Welt und Schicksal vormachen, wo man Hauten baut aus Luft und Geist, Architekturen, in denen das ganze Leben Platz hat und der ganze Tod.“ Oder der doppelbödige „Leitfaden für Polemiken“, das Geständnis des Vorlesers und die ganz überlegene, im weitesten Maße freibeitliche Apologie der Berufslosigkeit, deren herber Befund vom Berliner Verdügnungsimmel akkurat mit Resultaten Tucholskys übereinstimmt: „Hier bibbert auch, wer stille steht; wse angekurbelt und nur gedremt.“ Das Nächste in dieser Art bergen für mich das quast-Vorwort „An den Freund“, den leider imaginären, mit sanberhaften Eigenschaften, und das klassische „Lob der jechsten Etage“. Zu den kleinen Jügen des Lebens, die interessanter und wezentlicher sind als so viele, die sich ungeheuer wichtig nehmen, gehören die abseitigen, abenteuerlichen, bunten Bezirke Theater und Varietel. Polgar liebt sie wie ich, mit jener kritischen Liebe, die aus ihnen das Vollkommene herauskripeln will. In den früheren Bänden schon zeichnete er als einer der wenigen zugleich zärtlichen, lumbigen, gewissenhaften Kritiker Leistung und Persönlichkeit wichtiger Repräsentanten der Schauspielkunst und des Artistentams nach. In diesem Buch, das übrigens bei Ernst Rowohlt-Berlin erschien, steht ein kurzer, gehaltvoller Essay „Exzentriks“, der am privaten Beispiel den Begriff sinnlich fichtbar macht. Zuletzt kommt in einem Abschnitt „Zeitgenossen“ ein Ehrenkabinett, das die mit Hingabe, Ehrfurcht, Zuneigung, ironischem Einverständnis geschaffenen Wästen geistiger, darstellerischer, journalistischer, musikalischer Kapazitäten enthält. Mit Sätzen, die Polgar dem Pariser Publizisten Georges de la Houche-dière widmet, ist treffend seinem eigenen Schrifttum Gerechtigkeit geschehen: „In diesen Skizzen voll Geist und Laune, mehr gestochen als geschrieben, sind Zeit und Menschen in Lagranti ertwischt. . . Er steht links, wo das Herz der Menschheit schlägt. Der Komödie des Lebens sieht er von hinten zu, von der Desillusionseite. . . Seine Ironie ist niemals grob, sie wirkt nur einen sodenbännen Sprung im Material, an das sie schlägt; aber der geht tief, bis ins Innerste.“

Raz Hermann Reiche.

## „Es ist Zeit . . .“

(Neben zu Otto (Hilbert) von dem . . .)

[The rest of the page contains very faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the paper.]